

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 6 (1912)
Heft: 3: Rundschau

Artikel: Zur Diskussion über die Laienwünsche
Autor: Stückelberger, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-132743>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ich auch da schon großen Wert auf die Denkweise der Arbeiter legte, soweit es mir der Raum erlaubte.

Dieser Aufsatz soll nur eine Anregung sein für alle, die sich mit der sozialen Frage und mit der Erforschung des geistigen Lebens der niederen Volksschichten beschäftigen. Sie will nur auf weitere Spuren aufmerksam machen, auf denen man bei dem Studium dieser Gebiete weiter gehen kann.

Uns Arbeitern würde es nur recht sein, wenn recht viele Bürgerliche dies tun und das Verständnis nach dieser Richtung hin erweitern helfen. Sie dürfen dabei auf die Mitarbeit der intelligenteren Arbeiter mit Gewißheit rechnen.

Wenzel Holek.

Zur Diskussion über die Laienwünsche.*)

Es war entschieden ein guter Griff, einmal die Laienwelt zu einer Aussprache in Bezug auf ihre Gedanken über unsere Landeskirche zu veranlassen. Man mag über Enquêtes denken wie man will, sicher ist, daß das in den „Laienwünschen“ gesammelte und übersichtlich zusammengestellte reichhaltige Material dem Geistlichen einen wertvollen Spiegel vorhält, in welchem er sich und die Schäden, die unserer Kirche anhaften, prüfen mag. Die Umfrage bei den Laien ist wohl aus dem Gefühl hervorgegangen, daß die Kirche reformbedürftig sei, und daß man zu ihrer Neugestaltung allerhand beachtenswerte Winke erhalten könnte. Es ist dies ein Zeichen von einem geheimen Unbehagen, es sei da und dort etwas nicht in Ordnung, aber auch ein Zeichen einer gewissen Zuversicht, daß man ein bißchen Kritik schon ertragen könne.

Wir freuen uns darüber, daß damit die brennende Frage der Kirche von neuem in den Vordergrund der Diskussion gerückt ist. Es geschieht nicht zum ersten Mal. Es sind, das dürfen wir bei diesem Anlaß deutlich hervorheben, Pfarrer gewesen, die vor etlichen Jahren zuerst die Stimme der Kritik kräftig erschallen ließen, aber damals bei der Mehrzahl tauben Ohren gepredigt haben. Es ist möglich, daß die, welche bis dahin auf jene Stimmen nicht hören wollten, vielleicht jetzt aufhören, da die Kritik von Seiten der Laien in verhältnismäßig milden Tönen und in kleinen Dosen aufgetischt wird, und daß diese vereinzelt Brocken leichter verdaut werden. Das wäre sehr zu begrüßen als eine glückliche Folge der vorliegenden Schrift und wir wären dem Urheber und Verfasser derselben dafür von Herzen dankbar.

Und doch müssen wir gerade in diesem Zusammenhang mit allem Nachdruck auf eine große Gefahr aufmerksam machen, die diese Schrift,

*) Laienwünsche an die schweizerisch reformierte Landeskirche. Referat von Pfr. Karl von Greherz in Winterthur. Verlag von A. Francke 1912.

so wie sie abgefaßt ist, in sich birgt. Wir hegen die Befürchtung, sie werde im besten Fall die Meinung aufkommen lassen und bestärken, als handle es sich bei unserer Kirche nur um einzelne mehr zufällige Uebelstände, die mit entsprechenden Reformen bei gutem Willen beseitigt werden können und damit habe es sein Bewenden. Die vielen angeführten Details lassen bei aller übersichtlichen Anordnung keine großen Gesichtspunkte aufkommen, sie tragen samt dem versöhnlich ausklingenden Schluß eher dazu bei, das in der Tiefe liegende Problem zu verhüllen. Uns aber liegt es gerade an der Aufdeckung und möglichst scharfen Beleuchtung dieses Problems. Damit soll nicht ein Widerspruch zu der von Greyerz'schen Schrift aufgestellt, vielmehr eine notwendige Ergänzung, und wo möglich Vertiefung gesucht werden.

Wenn wir von einem Problem reden, so meinen wir damit nicht die da und dort auftauchende Frage der Trennung von Kirche und Staat, denn auch da, wo diese Trennung bereits durchgeführt ist, sind die in den „Laienwünschen“ angedeuteten Mängel vorhanden. Wir meinen selbstverständlich auch nicht die Inkongruenz von Kirche und Reich Gottes, da ja wenigstens innerhalb des Protestantismus allgemein anerkannt wird, daß die Kirche nicht Selbstzweck ist, sondern das Werkzeug sein soll zum Aufbau dessen, was wir unter Reich Gottes verstehen. Hier aber drängt sich die gewichtige Frage auf, ob sie das geeignete Werkzeug hiezu ist und sein kann.

Bekanntlich hat Kierkegaard mit beißendem Sarkasmus die vom Staat bezahlten Verkünder des Evangeliums als ein gefährliches Hindernis für den Bestand des Christentums erklärt. Es soll nun aber hier sowohl die Qualität der Persönlichkeit der Geistlichen, als auch ihre pekuniäre abhängige Stellung ganz aus dem Spiel bleiben. Es sind andere Faktoren, die uns bei unserer Auffassung vom Evangelium die Bedeutung der Kirche in Frage stellen und das ist zunächst einmal die konservative rückwärts gerichtete Tendenz; die Kirche präsentiert sich als die Hüterin der aus der Vergangenheit stammenden Heilsgüter und ist darum naturgemäß einer über sie hinauswachsenden, außerhalb ihres Bereiches sich entwickelnden Umgestaltung der Dinge abhold. Es ist der unveröhnliche Gegensatz von konservativem Festhalten und revolutionärem Vorwärtsdrängen — und doch läßt sich gewiß die Wahrheit nicht auf erstere beschränken.

Dieser Gegensatz wurde in Folge der in den letzten Jahrzehnten eingetretenen Veränderung in der Lebensanschauung noch verstärkt durch denjenigen von individueller und sozialer Auffassung des Evangeliums, welcher letztere bis dahin entweder ganz übersehen oder wenigstens vernachlässigt worden war. Doch haben wir es hier nicht mit unlöslichen Widersprüchen zu tun; es ist denkbar, daß, wenn die Kirche Einsicht und Selbstverleugnung genug hat, eine Ergänzung, oder vielmehr Umwandlung in der Wirksamkeit der Kirche eintreten kann, daß sie eine neue Orientierung gewinnen kann. Es handelt sich weniger um ein Problem, als um eine neue Aufgabe, vor die sie sich

gestellt sieht. Sollte sie dieselbe in Angriff nehmen und ihr gerecht werden, dann taucht freilich eine neue gefährliche Schwierigkeit auf, dann wird die Kirche, die sich im Staate und in der Gesellschaft einen ungestörten, angesehenen Platz erworben und sich hier sozusagen heimisch gefühlt hatte, hinausgedrängt in die direkte Opposition zu den in der Gesellschaft maßgebenden Elementen, sie würde notwendig zum Ankläger gegenüber den herrschenden Mächten, sie müßte getreu dem, der gesagt hat: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen“ das Odium des Unruhmstifters auf sich nehmen. Das würde für die an ruhige Verhältnisse gewöhnte Kirche vielleicht zu einer Art von ethischem Problem.

Gleichzeitig leiden wir noch unter einem andern Rätsel, und das ist die Frage, die in der Kirchengeschichte immer wieder auftaucht, heutzutage aber besonders akut geworden ist, nämlich: wie läßt sich die unentbehrliche äußere Organisation mit der unberechenbaren Regung und Wirksamkeit des Geistes vereinigen? In Bezug auf das Dogma spielt die Organisation der Kirche gegenwärtig entschieden eine kleine Rolle, wir haben eine bekennungslose aber darum nicht glaubenslose Kirche. In Bezug auf den Kultus aber besteht die Organisation noch ziemlich ungebrochen da, dementsprechend sind auch unsere Gottesdienste oft so leblos und monoton. Der unabänderliche Mechanismus tötet alles persönliche Leben. Und doch drängt alles, wenn wir unsere Zeit recht verstehen, auf Unmittelbarkeit, auf persönliche Freiheit. „Die religiöse Ehrlichkeit, die darin besteht, daß man religiösen Funktionen, wenn man sie nicht in jeder Beziehung billigt, fernbleibt, ist viel allgemeiner, als sie jemals in der Geschichte des religiösen Lebens gewesen ist.“ (Steffen: Die Demokratie in England.)

Es liegt nicht in meiner Absicht, näher auf die aufgeworfenen Fragen einzugehen, es sollte nur die Schwierigkeit und Tragweite derselben angedeutet werden, damit man sich bei der Stellungnahme zu den Laienwünschen nicht voreilig in Detailsfragen verliere und dort das Heil suche. Mag auch eine Liturgiekommission etwas ausarbeiten, was dem Geschmack unseres Publikums besser angepaßt ist — es wird trotzdem nicht zu einem wirklich lebendigen Gemeindegebet kommen, bevor unsere Gemeinden wieder wirklich von großen gemeinsamen Gedanken erfüllt sind, die in der öffentlichen Versammlung zu gemeinsamer Bitte drängen. Ähnliches läßt sich von allen Besserungsvorschlägen sagen. Was unserer Kirche not tut, ist nicht Korrektheit in religiösen Formen, sondern Unmittelbarkeit des Lebens. Selbstverständlich werden wir auch in Zukunft die Formen nicht entbehren können, wir müssen uns aber über die Frage klar werden, ob nicht die alten Formen vielfach brüchig und rissig und überhaupt zu eng geworden sind und ob wir da mit Flickern zu einem befriedigenden Ziel kommen und zu einem bloßen Flickwerk könnten die „Laienwünsche“ führen; wir wünschen aber einen tiefergreifenden Erfolg.

L. Stückelberger.